

Arbeiten im Werfttempo: Im Staatsbetrieb tickten die Uhren deutlich langsamer

MARINE Betrachtungen zu einem Begriff aus der Wilhelmshavener Arbeitswelt

VON ULRICH RÄCKER-WELLNITZ

WILHELMSHAVEN – Wilhelmshaven wurde als preußischer Flottenstützpunkt an der Nordsee gegründet. Dessen Aufgabe war es, ausschließlich der Marine als Hafen und Werft zur Verfügung zu stehen. Die Werft wiederum hatte nach einer zeitgenössischen Darstellung „alle zur Schlagfertigkeit der Flotte erforderlichen Materialien und Inventarien

vorrätig zu halten“. Daneben oblag der Werft auch der Schiffbau für die Marine, was sowohl Reparaturen als auch Neubauten umfasste.

Zwar ist es nicht genau belegt, aus welchem Grund und zu welcher Zeit sich die Bezeichnung „Werfttempo“ in den alltäglichen Sprachgebrauch der Wilhelmshavener einbürgerte. Mit einigem Grund ist anzunehmen, dass er aus der Beurteilung des Tempos beim Schiffbau auf den staatlichen Werften entstanden ist. Damit kann dann gegenüber den privaten Werften ein geringeres Fertigungstempo gemeint gewesen sein. Zugleich wird sie als negative Bezeichnung der langsamen Arbeitsweise der Werftarbeiter verwendet. Die Entstehungszeit wird in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts anzusetzen sein, als die Umsetzung der

Flottengesetze zu einem Boom im Kriegsschiffbau auf nahezu allen deutschen Werften führte.

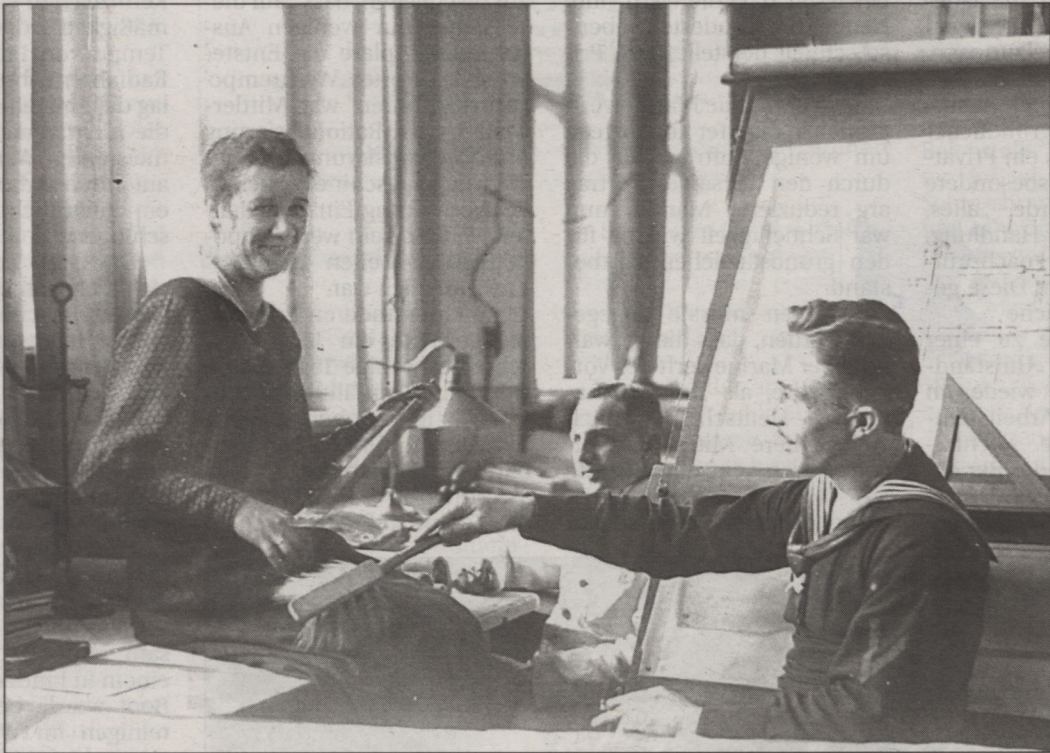
Für eine Einbürgerung dieses Begriffes weit vor dem Ersten Weltkrieg spricht seine wiederholte Verwendung im Kriegstagebuch eines christlichen Arbeiters. Der Autor diente schon vor Kriegsbeginn auf dem Linienschiff „Helgoland“ und beschreibt u. a. Erlebnisse während meh-

ruar 1918 die Stimmung dramatisch verschlechterte und „sozialistische Flugblätter“ auftauchten, war auf der Werft äußerlich nichts zu merken. „Die Arbeiter waren nicht fauler als sonst auch“ kritisierte der Autor.

Mit einer sehr abfälligen Beschreibung hat das Werfttempo Eingang in eine staatswissenschaftliche Dissertation von 1921 gefunden. Allerdings beziehen sich die dortigen

schäftigung gefunden hatten. Sie erzählten, dass sie mit „ihrem gewohnten flotten Arbeitstempo“ von der „übrigen Arbeiterschaft ausgelacht und so lange angeödet worden wären“, bis „sie sich dem üblichen gemütlichen Tempo“ angepasst hätten. Überall sollen in der letzten Kriegszeit sogar Leute untätig herumgestanden haben. Ein Leser hat dazu am Rand handschriftlich die Bemerkungen „Unfug“ und „stimmt nicht“ notiert. Für den damaligen Verfasser war das gemächliche Arbeitstempo außerdem ursächlich für den „Werftarbeiterschritt“, mit dem er das Eiltempo der Arbeiter auf dem Weg nach Hause bezeichnete. Denn nur wegen der geringen Anstrengung während der Arbeit war dieser flotte Schritt möglich.

Eine nachvollziehbare Erklärung für ein langsames Arbeitstempo liefert ein Bericht in der Wilhelmshavener Zeitung (WZ) über die Nieter auf der Werft. Nach dem Mittag ging es nicht so flott wie am Morgen, weil schlicht die Kräfte nachließen. Unter diesem nachvollziehbaren Blickwinkel wurde das „Werfttempo“ allerdings nicht betrachtet. Allenfalls als These kann eine Erklärung für den Begriff aus dem Konkurrenzkampf der Werften um den wilhelmshavener Flottenbau hergeleitet werden.



Kleine Weile für ein Späßchen: Im Konstruktionsbüro der Werft fegte man nicht durch die Zeit.

FOTO: WZ-BILDDIENST

rerer Werftliegezeiten in Wilhelmshaven. Im Januar 1915 urteilt er über eine Anzahl Werftarbeiter an Bord, dass sie „fast ohne Ausnahme stinkend faul“ seien. Wörtlich taucht der Begriff im März 1915 auf, als zahlreiche Schiffe „in die Schleuse liefen und in See gingen“. Das „ging alles mit unverhältnismäßiger Eile, ganz entgegen dem sonstigen Werfttempo.“ Während sich auf den Schiffen bis zum Feb-

ruar 1918 die Stimmung dramatisch verschlechterte und „sozialistische Flugblätter“ auftauchten, war auf der Werft äußerlich nichts zu merken. „Die Arbeiter waren nicht fauler als sonst auch“ kritisierte der Autor.

Mit einer sehr abfälligen Beschreibung hat das Werfttempo Eingang in eine staatswissenschaftliche Dissertation von 1921 gefunden. Allerdings beziehen sich die dortigen

schäftigung gefunden hatten. Sie erzählten, dass sie mit „ihrem gewohnten flotten Arbeitstempo“ von der „übrigen Arbeiterschaft ausgelacht und so lange angeödet worden wären“, bis „sie sich dem üblichen gemütlichen Tempo“ angepasst hätten. Überall sollen in der letzten Kriegszeit sogar Leute untätig herumgestanden haben. Ein Leser hat dazu am Rand handschriftlich die Bemerkungen „Unfug“ und „stimmt nicht“ notiert. Für den damaligen Verfasser war das gemächliche Arbeitstempo außerdem ursächlich für den „Werftarbeiterschritt“, mit dem er das Eiltempo der Arbeiter auf dem Weg nach Hause bezeichnete. Denn nur wegen der geringen Anstrengung während der Arbeit war dieser flotte Schritt möglich.

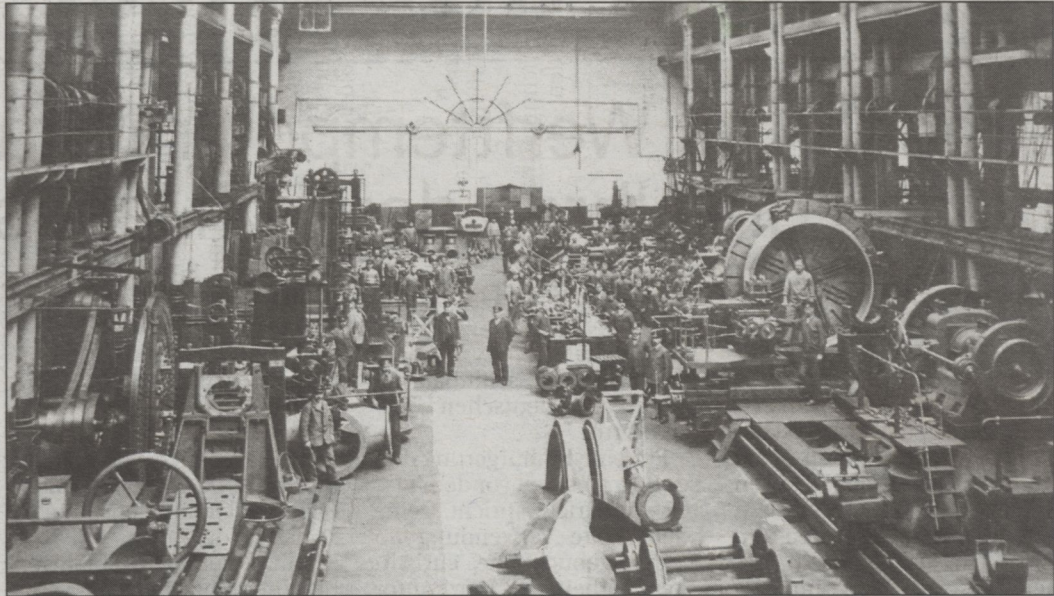
Fortsetzung auf Seite 26

Die „besondere Artung einer Behörde“

Fortsetzung von Seite 25

Möglicherweise hat die Werft-Leitung informell die Parole des langsamen Arbeitens herausgegeben, um mit den wenigen an die Kaiserliche Werft vergebenen Aufträgen für den Neubau von Kriegsschiffen die Arbeitsplätze länger zu sichern. Schließlich wurden in den letzten Vorkriegsjahren „fast 90% der Kriegsschiffe von den Privatwerften gebaut“, trotzdem waren im internationalen Schiffbau nach wie vor die Engländer billiger und vor allem schneller.

Besonders ausführlich befasste sich die WZ im November 1929 mit dem auf die Werft gemünzten „Spottwort ‚Werfttempo‘“, um angesichts der Wirtschaftskrise diesen auf der Marinewerft lastenden „Makel“ zu erklären und damit zur künftigen Existenzsicherung dieses für die Jadestädte eminent wichtigen Arbeitgebers beizutragen. Grundsätzlich sei es die „besondere Artung einer Behörde“, dass sie gründlicher arbeiten müsse als ein Privatunternehmen. Insbesondere habe eine Behörde „alles, auch die kleinste Handlung, aktenmäßig und nachprüfbar“ vorzunehmen. Diese gewissenhaft-gründliche Arbeitsweise führe zu einer entsprechenden „Umständlichkeit, die wiederum zwangsläufig das Arbeitstempo“ beeinträchtigt. Nachfolgend differenziert der Bericht zwischen den technischen Betrieben und der Verwaltung



Blick in die Dreherei der Werft. Für den Fotografen werden alle Maschinen angehalten.

FOTO: WZ-BILDDIENST

der Marinewerft. Jene haben bewiesen, dass die Werft „ihre Neubauten mindestens ebenso schnell herstellt, wie Privatwerften.“

Jetzt stand die Marinewerft ja auch in direkter Konkurrenz um wenige Aufträge für die durch den Versailler Vertrag arg reduzierte Marine, nun war Schnelligkeit wichtig für den grundsätzlichen Fortbestand.

Dagegen musste zugegeben werden, dass die Verwaltung der Marinewerft der Vorkriegsjahre, als „im wohlhabenden Deutschland“ noch „reichlichere Mittel vorhanden“ waren, „einzelne Beamte auf einem sogenannten ‚Druckpöstchen‘ besessen zu

haben. Von daher war nicht auszuschließen, dass „auf diese sicher nur wenigen Ausnahmeexemplare die Entstehung des Wortes ‚Werfttempo‘ zurückzuführen“ war. Mittlerweile hatten Rationalisierung und Mechanisierung, z. B. mit Buchungsmaschinen, auch in der Verwaltung Einzug gehalten, so dass „ein werfttempomäßiges Arbeiten garnicht“ mehr möglich war.

Zu einer anderen Erkenntnis gelangte ein Leserbriefschreiber wenige Tage später, wenn auch ein ähnlicher Ansatz wie in der oben erwähnten Dissertation unverkennbar ist. Danach bezog sich „Werfttempo“ lediglich auf das Tempo auf den Wegen zu

und von der Arbeitsstelle. Ein Kennzeichen war die „Gleichmäßigkeit“, die das jeweilige Tempo von Fußgängern und Radfahrern bestimmte. Hier lag die Entstehung begründet, die nicht verkannte, dass die meisten Werftangehörigen auf ihren Arbeitswegen eher ein gemütliches Tempo anschlugen.

Das war notwendig, um sich nicht schon auf dem Hinweg zu erschöpfen und auf dem Heimweg waren die Arbeiter schließlich erschöpft. Der Schreiber kam zu dem Schluss, das Werfttempo „als eine Ehrenbezeichnung“ wirken zu lassen für „einen gleichmäßigen leistungsfähigen Betrieb.“

Trotz dieser positiven Betrachtung ist „Werfttempo“ auch in später erschienenen Schilderungen eher als langsam aufgefasst worden. Auf einem in Emden liegenden U-Boot wurde beim Geschützreinigen im Werfttempo gearbeitet, denn keiner wollte „sich bei der Arbeit ... ein Bein ausreißen“.

Letztlich wird es keine abschließende Klärung zur Herkunft dieses besonderen Begriffes geben, denn es scheint eine eigene Werft- und Marinesprache gegeben zu haben, mit unterschiedlichen Deutungen und Wertungen. Was verbirgt sich wohl hinter „Werftgranti“ und was sind „Grandys“ auf Marineschiffen?

*

Der Autor ist Leiter des Stadtarchivs



Zwei „Arbeiterdenkmäler“ in einer Werkstatt der Kaiserlichen Werft

FOTO: STADTARCHIV